KORAN UND KANON

STEFAN WILD

Geboren 1937 in Leipzig, 1961 Promotion und 1968 Habilitation im Fach Semitistik an der Universität München, 1962 Referent am Orient-Institut der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft in Beirut/Libanon, 1963–68 Assistent am Orientalischen Seminar der Universität Heidelberg, 1968–73 Direktor des Orient-Instituts der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft, 1974–77 ao. Professor an der Universität Amsterdam (GU) für Semitische Sprachen und Islam, seit 1977 Professor für Semitische Sprachen und Islamwissenschaft an der Universität Bonn, seit April 2002 Professor Emeritus daselbst. Publikationen: Bücher und Aufsätze zur altarabischen Philologie, semitischen Ortsnamenkunde, modernen arabischen Literatur und islamisch-arabischen Geistesgeschichte. 1970–81 Mitherausgeber der Serie *Bibliotheca Islamica*, 1981–2002 Hauptherausgeber, seitdem Mitherausgeber der Zeitschrift *Die Welt des Islams: International Journal for the Study of Modern Islam* (Leiden). Letzte Buchpublikationen: *The Qur'ân as Text* (Hrsg., 1996). *Mensch, Prophet und Gott im Koran: muslimische Exegeten des 20. Jahrhunderts und das Menschenbild der Moderne* (2001). – Adresse: Orientalisches Seminar der Universität Bonn, Regina-Pacis-Weg 7, 53113 Bonn.

Kann man behaupten, der Koran habe in der europäischen Forschungslandschaft endlich seine Bedeutung als zentraler Text der zweitgrößten monotheistischen Weltreligion gewonnen? Es gibt Gründe, das zu bezweifeln. Mit meinem Projekt „Die Selbstreferentialität des Koran" wollte ich einen bisher in Ost und West vernachlässigten Aspekt des Koran untersuchen. Mit „Selbstreferentialität" ist gemeint, dass der Koran-Text sich intensiv und konstant mit seiner eigenen Textualität befasst. Wie verhalten sich klare und unklare Passagen im Koran zueinander? Ist der Koran Dichtung? Welche Rolle spielt es, dass der Ko-

ran in arabischer Sprache offenbart wurde? Wurde der Koran „in einem Stück“ offenbart oder über einen längeren Zeitraum hinweg? Derartige Fragen stellt und beantwortet der koranische Text. Während auch Bibel und Neues Testament solche selbstreferentielle Passagen kennen, kann man den Koran als das selbstreferentiellste heilige Buch der Weltreligionen bezeichnen.

Zu meiner großen Freude hatte ich unter meinen Mit-Fellows zwei besonders kundige und – mindestens zu Beginn – ein wenig skeptische Gesprächspartner: Mohammed Mojtahed Schabestari (Teheran) und Nasr Hamid Abu-Zayd (Leiden/Kairo). Beide hatten mir die gewachsene Vertrautheit mit ihrem islamischen religiösen und kulturellen Hintergrund voraus – einen Vorteil, den der Außenseiter nie aufzuholen hoffen kann. Noch wichtiger, beide vertraten eine gelehrte religiöse Tradition, die jeweils dem schiitischen und dem sunnitischen Islam zugeordnet werden konnte. Ich habe außerordentlich bedauert, dass beide nur für einen Teil des Kollegjahres in Berlin sein konnten.

Das am Kolleg angesiedelte und von Georges Khalil betreute Projekt „Jewish and Islamic Hermeneutics as Cultural Critique“ gab eine Fülle von Anregungen und zeigte immer wieder unerwartete Parallelen zwischen verschiedenen monotheistischen Kanonformen. Besonders die von Daniel Boyarin (UCLA) wiederholt markierte Neu-Definition des Verhältnisses von jüdischem und christlichem Kanon lud dazu ein, einen solchen Ansatz auch für eine Neubestimmung des Verhältnisses zwischen der Offenbarung in der frühesten Zeit des Islam auf der einen, und der Offenbarung von Christentum und Judentum auf der anderen Seite zu versuchen. Als für meine Fragestellung besonders fruchtbar erwies sich der Workshop „Archetypes of Liminality: Cultural Patterns of Apostasy, Heresy and Conversion in the Monotheistic Milieu“ im April 2004. Man muss lange suchen, um eine Parallele für die beeindruckende Freiheit zu finden, in der in Berlin dank dem Wissenschaftskolleg Gelehrte mit jüdischem, christlichem und muslimischem Hintergrund einander zuhörten und miteinander über Gräben hinweg kritisch und selbstkritisch über empfindliche Punkte ihrer religiösen Geschichte diskutierten.

Der von Angelika Neuwirth (Arabistisches Seminar der Freien Universität Berlin) und ihren Mitarbeitern organisierte Kongress „Historische Sondierungen und methodische Reflexionen zur Korangenese: Wege zur Rekonstruktion des vorkanonischen Koran“ im Januar 2004 brachte die erwünschte Möglichkeit, über die gewagten Thesen Christoph Luxenbergs zur „syro-aramäischen Lesart des Koran“ hinaus, die Textgeschichte des Koran neu zu beleuchten. Schließlich konnte im Mai 2004 in einem vom Kolleg getragenen kleinen Workshop „Self-Referentiality and the Canonicity of the Koran“ das Thema in

einem internationalen Rahmen diskutiert werden. Die Gruppe untersuchte diesen selbstreflexiven Zug des Koran im Einzelnen und entwickelte Thesen, wie diese intensive Selbstreferentialität zu erklären sei. Die Ergebnisse versprechen sowohl Einblicke in den Kanonisierungsvorgang, eine neue Sicht auf das Verhältnis zwischen der islamischen heiligen Schrift einerseits und dem jüdischen und christlichen Kanon andererseits und schließlich eine neue Sicht des Verhältnisses zwischen Muslimen und Nicht-Muslimen in der mekkanischen Periode des Islam. Die ersten Menschen, die sich „Muslime" nannten, hatten anscheinend keine Schwierigkeiten auch Juden oder Christen zu sein. Der Koran sagt selbst von sich – wieder eine selbstreferentielle Aussage – dass er die früheren heiligen Schriften von Juden und Christen, Thora und Evangelium, bestätigt – eben nur in arabischer Sprache.

Daneben gab es die unerwarteten Querverbindungen, die nicht vorgeplant werden können. Am eindrücklichsten war für mich die Querverbindung zur Musikgeschichte. Die archaische altarabische Schrift, in der die ältesten Handschriften des Koran gehalten sind, zeigt eine verblüffende strukturelle Verwandtschaft mit der europäischen Musiknotation durch die Neumen, die Vorgänger unserer musikalischen Noten. In beiden Fällen wird Rezitation schriftlich fixiert, aber so, dass nur der Leser oder Sänger, der den Text bzw. die Melodie bereits kennt, wirklich rezitieren oder singen kann. Die Unterdeterminiertheit der mnemotechnischen Zeichen ist gemeinsam. Um gelesen werden zu können, bedürfen sie der Kontrolle und Autorität einer starken mündlichen Tradition.

Als Politikum war für mich das Wichtigste der selbstkritische Blick auf den Zionismus, den uns die Spezialisten für jüdische Geschichte und Literatur nahe brachten. Hier gab es unter den Fellows Widerspruch, auch Betroffenheit und Verstimmung – wer hätte etwas anderes erwartet? Die Frage des amerikanischen Wahlkampfes, oft diskutiert, war dagegen kein sehr kontrovers diskutiertes Thema. Ich hatte nicht den Eindruck, dass viele der wahlberechtigten Kollegen und Kolleginnen aus den USA die Politik der Administration George W. Bushs fortgesetzt haben wollten.

Probleme? Ja, die gab es auch. Verständigungsprobleme zwischen Natur- und Geisteswissenschaften waren nicht wegzudisputieren. Ein grundlegendes, nie gelöstes Problem war das Englische als wissenschaftliche und faktisch auch im Alltag dominierende *lingua franca*. Das fiel nicht so sehr für die Sprache der Vorträge, *fellow talks* usw. ins Gewicht – hier konnten Übersetzungen helfen. Für die öffentliche Diskussion war der deutsch-englische Zwiespalt lästig, wenn auch meist nicht unüberbrückbar. Für die informellen Gespräche, den privaten Austausch jedoch spaltete sich das Kollegium der Fellows in solche,

die mehr oder weniger geläufig Englisch konnten – und die anderen. Und manchmal kam auch eine gewisse Bitterkeit auf, wenn ein Kollege aus Asien oder Afrika ausgezeichnet Deutsch gelernt hatte, aber dann doch im Wissenschaftskolleg zu Berlin mit den meisten anglophonen Fellows nicht in ein deutsches Gespräch kommen konnte, nicht einmal so richtig über das Wetter. Es gibt dafür keine Lösung – das Kolleg tat alles, was es konnte, um dem bekannten Problem die Spitze zu nehmen. *What cannot be cured must be endured.*

Und zum guten Schluss, der nun einmal gemacht werden muss, als Dank eine poetische Miniatur:

Die Rampe hier, dort Mauer. Ein Turm aus Elfenbein.
Singst, Nachtigall, im Garten? Die Fellows hochgelehrt –
Christ, Jude, Hindu, Muslim – Computer-ausgezehrt …
At dinner – wine?

Kritik, Diskurs, Statistik, Kultur und Kognition.
Das Argument feinkrallig, denn Witz und Biss vereint's?
Natur und Geist versteh'n sich nicht. So heillos scheint's.
Then – Babylon?

Nochmals zur letzten Frage: Wird Wissen Poesie? –
Das Buch wird fertig? Fast! Der Juni bringt
Opacity.

Am Ende (,–) Freunde? Jeder wirft einen letzten Blick.
Der Sommerregen kam. Schon herbstlich swingt
Zwoelftonmusik.